Ausgabe 195 – März 2026

AUGEN BLICK MAL

Die Zeitschrift mit den guten Nachrichten

Eva Maria Admiral
Gott am Theater?
Seite 6

Siegfried Fietz
Von guten Mächten
Seite 8

Mihamm Kim-Rauchholz
Kultur & Evangelium
Seite 10

Blickpunkt *Kultur*

Ralf Tibusek

Kulturbegegnungen

Heinrich-Böll-Platz in Köln

1986 wurde die Kölner Philharmonie eröffnet. Bedingt durch das besondere Stadtprofil am Kölner Dom, ist der Konzertsaal halb in den Domberg eingelassen. Und eine bauliche Einzigartigkeit: Das Dach des Konzertsaals ist der Heinrich-Böll-Platz. Schnell nicht nur der Weg von Bahnreisenden, die hier ihren Rollkoffer in die Altstadt schieben. Sondern auch Spielplatz für Rollschuhfahrer, Skateboarder und Radkünstler, die den vielen Touristen gern eine besondere Attraktion bieten.

Doch Schall und Schwingungen all dieser Aktivitäten übertragen sich durchs Dach der Philharmonie in den Konzertsaal. Proben wie Konzerte werden gestört. Folge: Der Platz wird seit nunmehr 40 Jahren rund 1000 mal pro Jahr – 2-3 mal am Tag – durch Absperrungen und ein Sicherheitspersonal gesperrt. Unten Musik, oben keine Skateboards und keine Rollkoffer für ein paar Stunden.

Aufmerksame Beobachter konnten dann ab und zu an der Garderobe der Philharmonie zwei oder drei Skateboards zur Aufbewahrung stehen sehen. Und beim interessiert den Skateboardern zuschauenden Publikum war der ein oder andere im Gesellschaftsanzug gewandet für die wenig später stattfindende Konzertveranstaltung. Auch das ein oder andere Orchestermitglied soll man schon auf dem Böll-Platz den Skateboardkünstlern zuschauend gesehen haben.

Musik, Bilder, Bücher, Theater, Filme und, und, und: Sie alle wollen uns etwas sagen, mit uns kommunizieren. Etwas vom Leben erzählen, Lebensfragen stellen. Antworten anbieten. Eine neue Blickrichtung geben. Den Austausch pflegen.

Das ist Leben. Das macht Leben aus. Wir laden deshalb mit diesem Augenblick mal ein: Werden Sie ein Künstler. Seien Sie ein Künstler. Lassen Sie sich ein auf die großen Fragen des Lebens. Schauen Sie nach glaubhaften Antworten und Lebenskonzepten.

Die Menschen, denen Sie in dieser Ausgabe begegnen, sind ganz oft als Künstler des Lebens unterwegs. Gehen Sie einfach ein paar Schritte mit ihnen und begegnen Sie anderen Ideen und vielleicht auch dem Gott, der dem ein oder anderen Künstler in diesem Augenblick mal auch begegnet ist. Investieren Sie nur einen Augenblick.

Ralf Tibusek
Redakteur

Bilder: stock.adobe.com, Pete Ruppert, © Brunnen Verlag

Die rechte Hand der großen Meister

Wie der Cheftechniker von Steinway & Sons Gott fand

Er hat in den großen Konzertsälen dieser Welt auf dem Flügel gespielt – und keiner hat ihm zugehört: Franz Mohr. Er wanderte aus Düren im Rheinland im September 1962 nach New York aus, um beim berühmten Flügelbauer Steinway & Sons eine erfolgreiche Karriere als Techniker zu starten. Als Chef-Klavierstimmer bereitete er schließlich die Konzerte der berühmtesten Pianisten der Welt vor: Glenn Gould, Wladimir Horowitz, Arthur Rubinstein. Seinen schlichten Glauben an Jesus Christus hat er sich im Umgang mit der High Society bewahrt. „Ich verdanke alles meinem lieben Gott“, sagte Mohr immer.

Hass gegen Gott

Dass er nach dem Zweiten Weltkrieg Christ wurde, zählt er selbst zu den erstaunlichsten Punkten in seiner Biografie. Denn das Kriegsende mit der Zerstörung Dürens am 16. November 1944 hatte ihn zu einem zornigen jungen Mann gemacht. Innerhalb von zwanzig Minuten starben damals 24.000 Menschen, darunter sein Bruder. Dass seine Eltern nach diesem Schock weiterhin brav zur Kirche gingen, konnte Franz Mohr nicht fassen. Er steckte voller Hass gegen die Alliierten – und gegen Gott.

Eines Abends lud ihn ein Freund zum Abendessen mit einem Gast aus England ein. Als Mohr dort ankam, saß ein Dutzend Gäste um den Küchentisch, einige hatten vor sich eine aufgeschlagene Bibel. Mohr schaltete sich schnell in die Diskussion ein, schleuderte dem Mann von der Insel seine ganze Wut entgegen. Der blieb ruhig, schenkte seinem aggressiven Widerpart eine Bibel und sagte ihm den entscheidenden Satz: „Franz, dein Herz brennt vor Hass, und das kann nur einer ändern: der Herr Jesus Christus.“

Das Gebet des Verbrechers

Womit der kriegsgeschädigte junge Mann damals noch nichts anfangen konnte, brachte ein Jahr später die Wende. Mohr war 21, unruhig, Kettenraucher, hatte bereits Magengeschwüre. Eines Tages erinnerte er sich an die Bibel, an die Kreuzigungsszene. Er verstand plötzlich, dass das Gebet des Verbrechers, der neben Jesus Christus hingerichtet wurde, auch sein Gebet sein musste: „Jesus, denke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“

Mohr wurde Christ und lebte von nun an in der Gewissheit, dass Gott ihm eine gute Zukunft schenken würde.

Zunächst kam aber ein bitterer Rückschlag: Wegen permanenter Sehnenscheidenentzündungen musste er seinen Plan aufgeben, Profi-Musiker zu werden. Als verwandte Tätigkeit entdeckte er den Beruf des Klaviertechnikers. Eine erfolgreiche Lehre und ein verheißungsvolles Angebot aus Amerika brachten ihn und seine Frau, mit der er drei Kinder hat, schließlich nach New York an die Flügel der berühmtesten Pianisten aller Zeiten.

Marotten der Meister

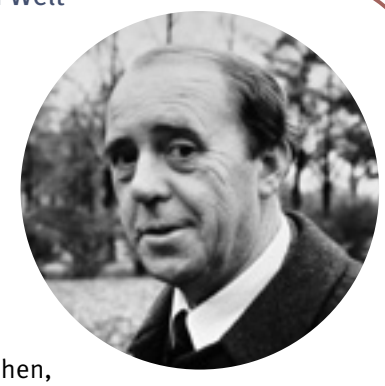
Mohr hat die Marotten der Musiker im Detail kennengelernt. Den fast krankhaft sensiblen Glenn Gould, der während des Spielens so laut mitsang, dass er manche Aufnahme verunstaltete. Den Perfektionisten Rubinstein, dem Mohr vor jedem Konzert die Tasten mit Haarspray einsprühte, weil der Meister Sorge hatte, sie könnten zu glatt sein. Den sicherheitsbedürftigen Horowitz, der sich immer vor dem Konzert die Gage in bar auszahlen ließ und die dicke Geldbörse Mohr zur Aufbewahrung zusteckte. Der Klavierstimmer war dabei, als der sowjetische Parteichef Michail Gorbatschow eine Rede im Weißen Haus mit dem Satz beendete: „Gott helfe uns allen.“ *idea*

Marcus Mockler

Foto: Brunnen Verlag

Christliche Kultur

„Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen“, schrieb der große Nachkriegsschriftsteller Heinrich Böll in einem Zeitungsinterview auf die Frage: „Was halten sie vom Christentum?“ Seine Begründung: „Weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen.“



Heinrich Böll

Ausschlaggebend für seine Aussage war die Botschaft des Neuen Testaments. Er begründete es so: „Nirgendwo im Evangelium finde ich eine Rechtfertigung für Unterdrückung, Mord, Gewalt; ein Christ, der sich ihrer schuldig macht, ist schuldig.“

Christliche Kultur ist eben viel mehr als Kirchen, Dome und Kathedralen und andere geschichtsträchtige Monumente des Glaubens.

Mehr als Feiertage wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten mit all den Bräuchen und Besonderheiten.

Mehr als Kirchenmusik, Kunst, Architektur und ein durch den Kalender strukturierter Alltag.

Christliche Kultur ist eben viel mehr als Kirchen, Dome und Kathedralen und andere geschichtsträchtige Monumente des Glaubens.

Grundlage für unser kulturelles christliches Erbe ist das Wissen um Gott den Schöpfer dieser Welt. Dieses Bewusstsein prägt das christliche Menschenbild. Niemand ist ein Kind des Zufalls oder eine Laune der Natur. Jeder Mensch ist einmalig, „wunderbar gemacht“. Deshalb schützt Gott das Leben, die Ehe, den Besitz und alles was für ein gutes Miteinander wichtig ist. Unsere Gesellschaft ist auch in Zukunft gut beraten, die Zehn Gebote zur Grundlage aller Rechtsordnungen zu machen.

Was Christen antreibt

Entscheidende Triebkraft für das Leben nach christlichen Werten ist das Wissen, dass wir unser Leben einmal vor dem lebendigen Gott verantworten müssen. Dass es am Ende nicht darum geht, was wir oder andere Menschen meinen und sagen, sondern wie es Gott beurteilt. Deshalb haben die Aussagen der Bibel zentrale Bedeutung. Denn entscheidend ist nicht, was die Masse, Meinungsmacher und Mehrheiten sagen, sondern was Gottes Wille ist.

Und weil Nächstenliebe und Barmherzigkeit Gott wichtig sind, ist daraus ein reiches Erbe christlicher Kultur erwachsen. Krankenpflege, Armenfürsorge, das Schulwesen, Einrichtungen für

Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen, Waisenheime, Tierschutz, etc. Aus der Verantwortung für den nahen und fernen Nächsten entstanden die Einrichtungen der Inneren und Äußeren Mission. Damit jeder in seiner Kultur die frohe Botschaft der Liebe Gottes erfahren kann.

Heinrich Böll argumentierte: „Ich überlasse es jedem einzelnen, sich den Alptraum einer heidnischen Welt vorzustellen oder eine Welt, in der Gottlosigkeit konsequent praktiziert würde: den Menschen in die Hände des Menschen fallen zu lassen."

Gott bewahre uns vor einer solchen erbarmungslosen Welt, in der nur jeder sich selbst der Nächste ist. Und in der sich der Stärkere auf Kosten der Schwächeren durchsetzt. Wie gut zu wissen, dass wir nicht Menschen ausgeliefert sind. Unser Leben ist in Gottes Hand. Diese Gewissheit hat das Leben und das Sterben vieler Christen geprägt. Und ihnen Halt und Trost gegeben.

Und weil Nächstenliebe und Barmherzigkeit Gott wichtig sind, ist daraus ein reiches Erbe christlicher Kultur erwachsen.

Die Schattenseite

Der scharfe Denker Böll hat auch die Schattenseite ehrlich benannt: „Die Christen haben die Welt nicht überwunden, sie lassen sich auf sie ein und werden von ihr überwunden … Man ist nicht Christ, sondern gehört zum ‚christlichen Lager', man glaubt nicht an Christus, sondern ‚macht in Christentum'."

Leider ist die Geschichte der Christenheit nicht frei von Fehlern und Verirrungen. Christliche Gemeinde ist immer eine Gemeinschaft von begnadigten Sündern und nicht von sündlosen Heiligen. Tragischerweise gehören die Kreuzzüge, Judenverfolgung, Sklaverei und manches mehr auch zur christlichen Geschichte dazu. Dinge, die nie im Sinne von Christus waren. Und ich finde es ein riesiges Wunder, dass Gott nicht längst an seinem Bodenpersonal verzweifelt ist. Dass er bis heute mit unvollkommenen Menschen Geschichte schreibt.

Nicht Kulturpflege, sondern Beziehung

Deshalb geht es auch heute nicht darum, eine christliche Kultur zu pflegen. Sondern mit Jesus Christus zu leben. Und den Alltag des Lebens von dieser Beziehung prägen zu lassen. Der Kultur der

Gnade, die den anderen nicht aburteilt. Der Kultur der Barmherzigkeit, die den anderen annimmt und nicht abschreibt. Der Kultur der Vergebung – so, wie es Jesus vorgelebt hat.

Den Geboten, den Werten und der christlichen Ethik, die im Wandel der Zeit Halt und Orientierung geben zu einem Leben in der Freiheit. Und das mit einem (welt)weiten Horizont: „Jetzt ist es nicht mehr wichtig, ob ihr Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, Männer oder Frauen seid: In Jesus Christus seid ihr alle eins."

Und mit einer begründeten Hoffnung, weil dieser Jesus Christus den Tod besiegt hat. Der uns ein Leben schenkt, das über den Tod hinaus reicht.

Ernst Günter Wenzler

Bilder: stock.adobe.com, unsplash.com, Heinrich-Böll-Stiftung

Religion mag zwar in Theaterstücken ein Thema sein, aber zu meiner Zeit gibt es am Burgtheater nur wenige Schauspieler, die Christen sind. Und falls doch, so hat man sich damals noch nicht geoutet. Heute ist das wesentlich einfacher. Menschen dürfen sagen, dass sie an Gott glauben, ohne ins tiefste Mittelalter verbannt zu werden. Damals war man als Künstler links, frei, unkonventionell und glaubte bestenfalls an gar nichts.

Als Schauspielerin kann ich mich gut in Menschen hineinversetzen, mir vorstellen, was sie durchmachen. In der Empathiequote liegen Schauspieler im Vergleich zu anderen Berufsgruppen am höchsten. Ich liebe es, Geschichten vom Leben, vom Glücklichsein, aber auch vom Scheitern zu hören. Ich kann mitfühlen. Franz von Assisi hat sinngemäß einmal gesagt: Sei immer bereit, das Evangelium zu verkündigen. Und wenn es sein muss, gebrauche Worte. Ich bin gerne eine Freundin. Besonders für Menschen, die nicht in eine Standardschublade passen, die anders sind.

Gerade weil ich merke, wie gern ich anderen von meinem Glauben erzähle, habe ich den Eindruck: Vielleicht sollte ich in die Dritte Welt gehen? In ein Land, das in Armut lebt? Doch dafür brauche ich ein ordentliches Fundament. Das ist mir klar. Zudem möchte ich selbst prüfen, ob dieses oder jenes wirklich in der Bibel steht und so gemeint ist, also auch im hebräischen und griechischen Text.

Eric und ich beginnen daher ein theologisches Fernstudium am Theological Seminary in Baltimore/Maryland, USA. Normalerweise dauert der Masterstudiengang vier Jahre. Da wir ihn berufsbegleitend machen, zieht sich das Studium bei uns zehn Jahre hin.

Ich verbringe gefühlt Tag und Nacht im Theater. Ein Stück ist ausgespielt, schon beginnen die Proben zum nächsten. Nebenbei etwas anderes zu machen, bewahrt mich jedoch davor, gänzlich zu vergessen, dass es noch eine andere Welt neben Shakespeare gibt. Einerseits ist es notwendig, eine Rolle zu leben, zu atmen. Doch als ich bei Richard III. selbst den Wiener Taxifahrer in das Schicksal des Königs einwebe – zumindest stelle ich mir vor, dass auch er doch gerade über Richard nachdenken muss –, also spätestens dann muss ich die Reißleine ziehen.

Andererseits ist es auch manchmal ein angenehmer Nebeneffekt. Dann beschäftige ich mich wenig mit den Realitäten der Welt. Aber auch darin lauert eine Gefahr. Viele Schauspieler können die Balance zwischen Beruf und Privat nicht mehr halten, ihren normalen Alltag kaum bewältigen. So lagern viele ihre Finanzen komplett aus; nach dem Motto: Hier, nimm mein Geld und verwalte es, samt Steuererklärung. Ich kenne einige Schauspieler, die verdienen genug und besitzen am Ende nichts. Auch hier ist Romy Schneider wieder eines der berühmtesten Beispiele.

Nach zwei Jahren des theologischen Studiums erlebe ich eine Art Entzauberung. Am Anfang finde ich es großartig, so viel Neues in der Bibel zu entdecken. Die Erklärungen der Dozenten, die Treffen mit

Studienkollegen in den USA oder anderen Ländern: Ich sauge alles auf. Doch dann kippt die Stimmung. Je mehr ich theoretisch lerne, desto mehr frage ich mich: Wie setze ich das alles in die Praxis um? „Wenn man das tut, dann passiert das …“ Diese Kausalität verwirrt mich zunehmend. Ein Beispiel: Wenn ich meinen Zehnten gebe, dann werde ich gesegnet. Aber was, wenn ich ihn nicht geben kann?

Das Leben lehrt mich vielmehr ein anderes Prinzip: Es stellt uns Fragen und unsere Aufgabe ist, darauf zu antworten. Die Fragen kann ich mir nicht aussuchen.

Wann immer ich Zeit finde, sitze ich mit meinen Studienunterlagen da und lerne. Meine Lernzettel nehme ich auch mit ins Theater. Ab und an linst neugierig ein Kollege herüber und fragt, was ich denn studiere. So ergibt sich ab und an ein Gespräch über Gott und die Welt. Claus Peymann, der Direktor vom Burgtheater, fragt mich einmal: „Was bist du für ein Sternzeichen?“

Ich sage: „Ich glaub nicht an Sternzeichen.“

Unverständnis, Überraschung? Peymann runzelt die Stirn.

„Ich glaube halt nicht, dass mein Leben davon bestimmt wird, wie der Stern gerade steht.“

Peymann: „Was glaubst du, wovon unser Leben bestimmt wird?“

„Nicht bestimmt! Aber ich glaube an Gott und dass nur vor ihm mein Leben aufgeschlagen ist wie ein Buch.“

Für Peymann ist das Gespräch beendet. Er lässt andere Meinungen stehen, aber mag keine traditionellen Werte.

Eine andere Begebenheit erlebe ich Jahre später.

Premiere. Gespielt wird *Nora oder ein Puppenheim*. Ein Skandalbuch über die Rechte der Frau. Ich bin bei den Proben. Die Regisseurin und die Schauspieler sind verunsichert. Kann man das so bringen? Kommt das rüber? Hat das seine Berechtigung? Wir diskutieren über Ansätze und Interpretation. In einem Nebensatz sage ich: „Unbedingt. Es ist absolut wichtig, das auszusprechen. Es ist auch Gott wichtig, dass Mann und Frau gleichwertige Partner sind. Es ist wichtig, dass man genau das auch auf der Bühne sieht. Als Proklamation.“

Wie bitte? Gott? Plötzlich merke ich, dass für mich Selbstverständliches nicht unbedingt für meine Kollegen naheliegend ist. Doch den Schöpfergott bei dieser Thematik auf die Bühne zu bringen, halte ich für durchaus angemessen – und professionell.

„Glaubst du etwa an Gott?“, will eine Schauspielerin wissen.

„Gott sei Dank, ja!“

Später fragt mich diese Schauspielerin, ob ich nicht einen Geheimtipp hätte. Sie sei immer so nervös und angespannt, bevor sie auf die Bühne gehe. Ich weiß, vor der Premiere kommt immer der Moment der totalen Verzweiflung.

Ich zögere. „Auf alle Fälle zu Gott beten und ihn bitten, dass er dir jetzt hilft.“

Vielleicht ist es gerade diese klare, kindliche, unverstellte Art, über Gott oder das Beten als etwas ganz Normales zu reden, die Menschen anspricht. Da braucht ein Künstler einen Rat, und wie falsch wäre es, mit „Man will ja nicht zu nahetreten“ oder „Ich will nicht ausgelacht werden“, vorzuenthalten, dass Gott doch jedem Menschen helfen will.

Tatsächlich betet die Kollegin, bevor sie die Bühne betritt. Ihr Spiel ist fabelhaft.

Eva Maria Admiral

Bilder: claudiaboerner.at

Eva-Maria Admiral,

geboren in Österreich, studierte Literatur an der Sorbonne in Paris. Schauspielausbildung am Max-Reinhardt-Seminar in Wien, zehn Jahre im Ensemble am Wiener Burgtheater, Zusammenarbeit u. a. mit Regisseuren wie Manfred Karge, Jürgen Flimm und Claus Peymann; Engagements bei den Wiener Festwochen und den Salzburger Festspielen unter der Regie von Jürgen Flimm; Hauptrollen u. a. in Ein Sommernachtstraum, Der Verschwender und Ein Florentinerhut. Wiederholt Zusammenarbeit mit Regisseur Claus Peymann und als Partnerin von Nicholas Ofczarek. Daneben Mitwirkung in deutschen Fernsehproduktionen.

Von guten Mächten

Siegfried Fietz

Siegfried Fietz ist Musiker und Bildhauer. Er studierte Komposition bei Gustav Adolf Schlemm und hat die bekannteste Vertonung von „Von guten Mächten“ geschrieben.

Ich kann mich noch sehr gut an den Moment erinnern, als ich das Gedicht *Von guten Mächten* zum ersten Mal las. Damals war ich 15 Jahre alt und entdeckte diese Worte an der Wand im Nachbarhaus:

> *Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*

Ich wusste damals noch kaum etwas über Dietrich Bonhoeffer. Doch diese Worte trafen mich tief und begleiteten mich fortan durchs Leben.

Erst viel später erfuhr ich mehr über Bonhoeffers Biografie und seine theologische wie menschliche Größe. 39 Jahre war er alt, als die Nationalsozialisten ihn kurz vor Kriegsende im Konzentrationslager Flossenbürg hinrichteten. Er wurde mit anderen gemeinsam erhängt – ein grausames Schicksal für einen außergewöhnlichen Theologen und zugleich äußerst integren Menschen. Sein Tod beendete ein Leben, das noch so viel zu geben gehabt hätte. Und doch ist es eigenartig: Gerade weil dieses Leben zu früh endete, weist es

Dietrich Bonhoeffer

uns auf eine höhere Vollendung hin. Bonhoeffers Wirken hat in Gott seine Erfüllung gefunden und lebt in unzähligen Menschen weiter, die durch seine Gedanken berührt und inspiriert werden.

Meine Eltern waren Flüchtlinge aus Ostpreußen. Schon in meiner Jugend fragte ich mich: „Was war da eigentlich geschehen? Warum kam es zum Krieg? Wie konnte es so weit kommen?“

In unserer Familie war das Gespräch über diese Zeit kaum möglich. Zu schwer lastete das Erlebte auf ihnen. Umso wichtiger war mir das eigenständige Nachforschen und Lesen. Es war dann keine Überraschung, dass mich die Texte Bonhoeffers – vor allem sein Buch *Widerstand und Ergebung* – in ihren Bann zogen. Ich begann, mich immer intensiver damit zu beschäftigen.

Damals nahm ich bereits Kompositionsunterricht bei Gustav Adolf Schlemm. Er lehrte mich, wie essenziell es ist, in einen Text hineinzuspüren und ihn musikalisch so zu gestalten, dass Worte und Melodie einander tragen. Und dann geschah etwas, das meine Laufbahn nachhaltig prägen sollte: Ich vertonte *Von guten Mächten* und konnte es schließlich auf einer Schallplatte veröffentlichen. Dass sich dieses Lied einmal weltweit verbreiten würde, ahnte ich damals nicht im Entferntesten.

Eine prägende Begegnung hatte ich mit dem Theologen Dr. Frieder Mörike aus Baden-Württemberg. Er ermutigte mich, noch tiefer in Bonhoeffers Theologie einzutauchen, und bot mir an, mich dabei zu unterstützen.

Eines Tages kam er zu uns nach Greifenstein, um meiner Frau Barbara und mir zwei Tage lang aus Bonhoeffers Texten vorzulesen. Mir wurde klar, dass diese Worte viel mehr Menschen erreichen müssten – vor allem jene, die nie ein dickes Buch in die Hand nehmen würden. Gerade durch die Verbindung mit Musik ergab sich ein Zugang, der Bonhoeffers Botschaft weitertragen konnte.

Besonders lebhaft erinnere ich mich an das Gedicht *Nächtliche Stimmen*, in dem es heißt:

> *Herr, nach dieser Zeiten Gärung, schenk uns Zeiten der Bewährung …*

Diese Zeilen trafen mich wie ein Blitz. Damals lagen die Erfahrungen des Nationalsozialismus gerade einmal gut 20 Jahre zurück und schon wieder traten in manchen Bereichen der Gesellschaft rechtslastige Stimmen laut hervor. Ich wusste: Solche Zeiten dürfen sich nie wiederholen. Aus dieser Überzeugung entstand schließlich das Album *Von guten Mächten* wunderbar geborgen, das mein Freund Siegfried Schwab musikalisch bearbeitete. Hochkarätige Musiker wie Eberhard Weber, Lala Kovacev und Mitglieder der Münchner Philharmoniker wirkten mit. Damit setzten wir in der christlichen Musikszene neue Maßstäbe und schufen ein Werk, das sehr viele Menschen bis heute berührt.

Über all die Jahre trug ich Bonhoeffers Botschaften mit meinen Melodien in verschiedene Länder. Mal waren es Konzerte in Deutschland, mal besondere Abende im Ausland: Unvergesslich bleibt beispielsweise eine Veranstaltung in Oslo für die Deutsch-Norwegische Gesellschaft oder unser Auftritt in Yad Vashem, Israels Holocaust-Gedenkstätte in Jerusalem. Ich durfte dort mit meinem Sohn Oliver in einer Gedenkstunde singen. Es war ein Moment tiefer Ergriffenheit – für uns und für die Zuhörenden.

Umso mehr berührt es mich heute, wie sehr das Lied *Von guten Mächten* mit meiner Melodie seinen Weg in die Herzen der Menschen gefunden hat. 2021 wurde es in einer Umfrage zum beliebtesten Kirchenlied in Deutschland gewählt. Ich staune immer wieder über Nachrichten aus aller Welt: In weit über 160 Ländern wird diese Melodie inzwischen gestreamt, und unzählige Künstlerinnen und Künstler haben sie in eigener Interpretation aufgenommen. Bei YouTube sind etliche Versionen abrufbar, und überall, wo man hinhört, öffnet das Lied Menschen die Tür zu Bonhoeffers Gedanken – sogar dann, wenn sie bislang keinen Bezug zu Theologie und Kirche hatten.

Das ist es, was Bonhoeffer meinte, wenn er von der Kirche als Gemeinschaft derer sprach, die an Jesus Christus glauben und in seiner Nachfolge für andere Menschen eintreten. Seine Worte haben nichts von ihrer Kraft verloren. Im Gegenteil: In einer Zeit voller Ungewissheiten und gesellschaftlicher Spannungen klingen sie umso eindringlicher. Ich bin zutiefst dankbar, dass ich durch meine Musik dazu beitragen darf, Bonhoeffers Vermächtnis lebendig zu halten. Und ich hoffe, dass wir uns immer wieder neu von seinen Schriften herausfordern lassen, uns nicht mit einfachen Antworten zufriedenzugeben und nach dem zu fragen, was unserem Leben wirklich Halt und Richtung gibt.

„Von guten Mächten wunderbar geborgen“, gesungen von Siegfried Fietz

Möge Bonhoeffers geistiges Erbe uns weiterhin ermutigen, unsere Stimmen zu erheben, wo Unrecht geschieht, und für den Frieden einzutreten. Denn wie die letzten Zeilen seines berühmten Gedichts uns in Erinnerung rufen: „Gott ist bei uns am Abend und am Morgen – und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“

Siegfried Fietz

Bilder: Brunnen Verlag, stock.adobe.com, www.youtube.com/@SiegfriedFietz

& Evangelium

Was ist Kultur?

Kultur ist mehr als Musik oder Essen. Sie umfasst alles, was das Leben einer Gesellschaft prägt. Dazu gehören zum Beispiel die Sprache, Werte, der Umgang mit Zeit, mit Erfolg, mit Versagen, Beziehungen und auch Humor. Jeder Mensch lebt in einer Kultur und keiner ist „kulturlos“. Sie ist wie die Brille, durch die wir die Welt sehen.

Eine allgemeine Definition von Kultur in den Kulturwissenschaften lautet: *Kulturen sind Strategien zur Daseinsbewältigung*. Diese Strategien können in jeder Kultur anders aussehen: Arzt oder Schamane, Operation im Krankenhaus oder Massage bei einer Dorfheilerin. Die sichtbaren Handlungen, Gewohnheiten oder Traditionen existieren nur auf der Oberfläche einer Kultur. Darunter stehen jedoch unausgesprochene Strategien und Regeln, die wiederum von verschiedenen unsichtbaren Werten und Weltanschauungen gesteuert werden.

In einer Kultur, in der Gemeinschaft und Uniformität den Vorrang haben, sind Individualität und Einzigartigkeit des Menschen keine bestimmenden Werte, die das Verhalten in der Gesellschaft steuern. Kommt es zu einer Konfrontation mit einer anderen Kultur, entstehen häufig eine *Unsicherheit* durch Verlust von vertrauten Strategien und oft auch eine *Wertung,* also die Tendenz, die fremden Strategien einer anderen Kultur als falsch einzustufen.

Bei allen Verschiedenheiten gibt es jedoch *eine* Sache, die sich durch alle menschliche Kulturen zieht: die Angst. Wenn Kulturen zusammengefasst werden können als *Strategien zur Daseinsbewältigung,* dann liegt unter der Oberfläche von Regeln und Traditionen und Gewohnheiten oft tief versteckt die Angst, dass das Dasein nicht bewältigt werden kann. Dass es Herausforderungen gibt im Leben, an denen die besten Strategien scheitern, wie z.B. bei einer tödlichen Krankheit weder der Shamane noch eine Krankenversicherungskarte etwas nützt. Es ist das Bewusstsein, dass der Tod ein Feind des Menschen ist, der nicht mit Strategien einer Kultur bewältigt werden kann.

Das bringt uns zum zweiten Punkt:

Was ist das Evangelium?

Das **Evangelium** ist die gute Nachricht:

Das Evangelium ist die gute Nachricht.

Gott liebt diese Welt so sehr, dass er seinen Sohn Jesus Christus gesandt hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben (vgl. Joh 3,16).

Wenn das Evangelium in eine Kultur kommt, passiert etwas Interessantes: Es bestätigt, was mit Gottes Wesen übereinstimmt. Es kritisiert, was den Menschen kaputtmacht. Und es verwandelt, indem es der Kultur eine neue Perspektive gibt. In allem wird Jesus Christus zur Mitte, um die sich alles andere neu ordnet.

Das Evangelium ist daher wie ein **Same,** der in jeden Boden, in jede Kultur gepflanzt werden kann und die Frucht, die auf diesem Boden wächst, ist geprägt von dem Umfeld – durch Sprache, Form, Musik, Ausdruck, durch die Werte und Strategien, die jede Kultur entwickelt um das menschliche Dasein zu bewältigen. Aber die Kernbotschaft des Evangeliums bleibt immer gleich, nämlich dass Gott in diese Welt, in unsere Kultur, in unsere Sprache, in unseren Alltag, in unser Leben und Sterben hineingekommen ist, weil er uns liebt. Weil Liebe immer persönlich wird. Das ist die Bedeutung der Menschwerdung Gottes. Gott wird persönlich.

Die Kernbotschaft des Evangeliums bleibt immer gleich, nämlich dass Gott in diese Welt, in unsere Kultur, in unsere Sprache, in unseren Alltag, in unser Leben und Sterben hineingekommen ist, weil er uns liebt.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! Wenn du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, und wenn du durch Ströme gehst, sollen sie dich nicht ersäufen. Wenn du ins Feuer gehst, wirst du nicht brennen, und die Flamme wird dich nicht versengen. (Jesaja 43,1-2)

Reissende Wasserströme wie auch Feuerflammen sind ein Teil dieser verwundeten Welt. Und wir merken allzu oft, wie die menschlichen Strategien einer Kultur, die diese Herausforderungen bewältigen sollen, immer auch eine Kehrseite in sich tragen.

Individualität und Unabhängigkeit als Strategien der Daseinsbewältigung, die aber als Kehrseite eine immer größer werdende Einsamkeit in der Gesellschaft hervorbringen. Gemeinschaft und Uniformität wiederum als Strategien, die als Kehrseite zu einer Missachtung und Werteverlust des Einzelnen beitragen können, in der der Mensch als einzigartiges Geschöpf nicht mehr zählt.

Und in diese Kultur hinein kommt Gott, der sagt: *Du zählst für mich.* Ein Retter, der die 99 Schafe zurücklässt und dem einen Schaf nachgeht und es sucht, bis er es findet. Weil es unersetzlich ist. So wie jedes Kind unersetzlich ist für seine Eltern. Ein Gott, der nah und fern zusammenbringt und in Christus zur Gemeinschaft ruft und Gemeinschaft schafft, indem er das Trennende in Christus abbricht und überwindet.

Das Evangelium von Jesus Christus zerstört nicht die Kultur, sondern es erlöst sie. Weil jede Kultur Erlösung braucht.

Und daher kann festgehalten werden: Das Evangelium von Jesus Christus zerstört nicht die Kultur, sondern es erlöst sie. Weil jede Kultur Erlösung braucht.

Mihamm Kim-Rauchholz

Bilder: stock.adobe.com

Gott spielt im Dunkeln Gitarre für mich

Wenn Sie mich bei einer Lesung sehen, denken Sie vermutlich, mein Leben sei sehr ordentlich. Aber wissen Sie, das stimmt gar nicht. Ich habe peinliche Schlafanzüge. Einer ist aus weinroter Seide, über und über bedruckt mit gelben Vierecken, dass einem die Augen schmerzen. Einen anderen, den ich gernhatte, habe ich wohl mit den falschen Sachen in die Waschmaschine gesteckt. Früher war er grau, aber nun sieht er aus, als wäre ich mit ihm im Kohlenkeller spazieren gegangen. Eine zerrissene Schlafanzughose habe ich noch, die ich mit einem T-Shirt ergänzen muss, weil das Oberteil seit Jahren fehlt (ich glaube, ich habe es zum Fensterputzen verwendet), und einen Schlafanzug, der mal gut aussah, vor langer Zeit. Inzwischen ist der Sweatshirtkragen so ausgeweitet, dass ein Nilpferd mit seinem Kopf hindurchpassen würde.

Das Verrückte ist, dass man über die anderen, die man nur flüchtig kennt, immer denkt, bei ihnen sei alles perfekt. Das stimmt nie. Heute habe ich eine Pizza in den Ofen getan. Es sind drei Schritte von der Küche bis ins Zimmer. Bei diesen drei Schritten habe ich die Pizza wieder vergessen. Irgendwann roch es dann komisch.

Ich und kochen…

Oft passiert mir, dass ich einen Topf mit Kartoffeln und Wasser auf den Herd setze. Lange Zeit später fällt mir am Schreibtisch ein, dass ich ja Mittagessen kochen muss, und dann gehe ich in die Küche und das Wasser ist verkocht und die Kartoffeln braten schon und ich denke: Ach ja, ich hatte ja schon angefangen mit dem Kochen!

So ging es mir neulich mit einem Ei. Ich habe mir ein Ei gekocht und es vergessen. Als ich Hunger bekam und in die Küche ging, war kein Wasser mehr im Topf und das Ei zischte auf dem Boden, als würde gleich eine Schlange daraus schlüpfen. Äußerlich sah es unversehrt aus, aber als ich es schälte, war es innen braun gebrannt. Ich habe davon abgebissen. Es schmeckte wie Räucherfisch. Also habe ich es weggeworfen.

Nein, mein Leben verläuft nicht perfekt.

Allerdings bin ich beruflich erfolgreich. Manchmal frage ich mich, wie es Leuten geht, die momentan keine Arbeit haben. Ein „ordentliches Leben“ verbinden wir so oft mit der Arbeit, wir definieren uns regelrecht darüber.

Ich bin ein Schubladenmensch

Ich bin ein Schubladenmensch. Ich ordne die Menschen nach ihrem Beruf Kategorien zu: Stefan ist Arzt, Basti ist Informatiker, Katrin ist Kleinkindpädagogin. Wenn ich jemanden kennenlerne, frage ich zuerst nach dem Namen, und gleich darauf folgt: „Was machst du beruflich?“

Auch ich identifiziere mich sehr über meinen Beruf. Dabei gibt es so viele Arbeitssuchende! Wie ist das, wenn man seine Arbeit verliert? Ist der Beruf es wert, die Basis im Leben zu sein? Dann wirft einen jede Krise der Arbeitsstelle aus der Bahn.

Ich werde eines Tages Rentner sein – verliere ich damit meine Identität? Ich könnte krank werden, unfähig, unsere Arbeit fortzusetzen – verliere ich damit meinen Wert? Ich sehe dem

Monster in die Augen: Die Arbeit ist kein besonders verlässliches Fundament für ein Lebensgebäude.

Ich brauche ein Fundament

Sie wissen ja nun, dass ich nicht kochen kann und peinliche Schlafanzüge besitze. Mein Leben ist nicht perfekt. Aber ich brauche ein Fundament, etwas, das mir am Morgen, wenn ich aufstehe, festen Boden unter die Füße gibt. Was ist meine Basis?

Ich weiß, dass da ein überirdisches Wesen ist, das mich liebt. Ich merke es oft. Wenn ich Gott Fragen stelle, bekomme ich Antworten.

Ich weiß, dass da ein überirdisches Wesen ist, das mich liebt. Ich merke es oft. Wenn ich Gott Fragen stelle, bekomme ich Antworten. Wenn ich um Hilfe schreie, lässt er mich nicht im Stich. Und er liebt mich nicht wegen meines Berufs, so wie ein Vater sein Kind nicht wegen des Berufs liebt, und schon gar nicht wegen meiner Kochkünste oder meiner Schlafanzüge.

Wie man über Gott denkt, hängt oft damit zusammen, wie man als Kind seinen leiblichen Vater erlebt hat. Ich habe früher gern Süßigkeiten genascht. (Und liebe sie heute noch.) Irgendwie war mir das aber vor meinem Vater peinlich, weil er sich selbst überhaupt nichts aus Süßigkeiten machte und so vernünftig und selbstbeherrscht war. Also versteckte ich die Süßigkeiten in der Jackentasche und schlich mich leise in die Wohnung. Ich erinnere mich an eine Situation, als beim Ausziehen der Jacke die Bonbontüte in der Tasche knisterte. In diesem Augenblick trat mein Vater aus seinem Arbeitszimmer und sagte: „Hast du schon wieder dein ganzes Geld für ungesundes Zeug aus dem Fenster geworfen?“ Ich habe mich so schlecht gefühlt!

Titus Müller, 1977 in Leipzig geboren, studierte Literatur, Geschichtswissenschaften und Publizistik in Berlin. Er lebt als freier Schriftsteller in Landshut. Mitglied im PEN-Club. Zahlreiche Literaturpreise. Zuletzt mit dem Roman „Die fremde Spionin“ auf der Spiegelbestsellerliste.

Gott ist anders

Ich glaube, dass Gott so nicht ist. Er passt nicht auf, wann ich einen Fehler mache, um mich dann mit Verachtung zu strafen. Gott ist, denke ich, wie eine andere Seite meines Vaters, an die ich mich gern erinnere. Manchmal, wenn meine Brüder und ich abends ins Bett gegangen waren, hat er sich zu uns ins Kinderzimmer gesetzt und im Dunkeln für uns Gitarre gespielt, bis wir eingeschlafen waren. Dieses leise Zupfen der Saiten, die Liebe, die mit der Musik durch das Zimmer schwebte, werde ich nie vergessen.

So ist Gott zu mir. Er spielt im Dunkeln Gitarre für mich. Weder mein Schlafanzug noch meine Arbeit bringen ihn davon ab.

Titus Müller

Bilder: stock.adobe.com; Julius Erfer

Der Poet der Stille

Carlos Martínez

Geboren am 30. September 1955 in Pravia, Spanien, gilt als einer der besten Pantomimen der Gegenwart. Absolvent einer Schauspielschule. Master-Studiengang in Nonverbaler Kommunikation an der Universität von Alicante. Weltweit auf Tournee. Regelmäßige Auftritte auch in Deutschland.

Vor Jahren stand ich nach einem Stromausfall im Finstern auf der Bühne. Mich vorwärts tastend, erreichte ich meine Garderobe, in der es ein schwaches Notlicht gab.

Ich hörte Schritte der Zuschauer, die das Theater verließen. Leider wird man die Vorstellung jetzt absagen, so dachte ich, und begann mich abzuschminken. Gerade als ich damit fertig war, kam der Direktor zu mir und sagte: „Es gibt wieder Licht, kommen Sie schnell wieder auf die Bühne!“ Ich konnte es nicht glauben, denn die Garderobe lag immer noch im Halbdunkel und durchs Fenster sah ich, dass es keine Straßenbeleuchtung gab. Ich folgte dem Lichtkegel eines Sicherheitsbeamten und gelangte auf die Bühne. Und tatsächlich, sie war erleuchtet!

Das Publikum hatte Kerzen besorgt, am Rand der Bühne aufgestellt und angezündet. Solche „Rampenlichter“ hatte ich noch nie erlebt!

Völlig ohne Schminke, stand ich nun vor dem Publikum – und setzte mein Programm fort.

Plötzlich hatte ich einen Satz von Jesus im Sinn: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Ich dachte: Viele Lichter geben ein großes Licht!

An jenem Abend wurde mir aber auch bewusst, dass es bei allem Licht immer Menschen braucht, die es sehen, sehen wollen, die „kommen, um zu schauen“.

Das zeigt auch folgende Begebenheit: Eine virtuose französische Pianistin gab in meiner Stadt ein Konzert. Beim Abholen der Karten traf ich an der Kasse ein Ehepaar, das Sitzplätze in der ersten Reihe haben wollte. „Wir möchten gerne auch ihre Hände beobachten“, sagten sie zur Dame am Schalter.

Das verstand ich sehr gut! Es ist faszinierend, dieser Künstlerin zuzuhören, aber ein Hochgenuss ist es, sie live zu sehen – und eben auch ihre Hände.

Wie jeder andere Bühnenkünstler weiß sie, dass das Publikum nicht nur zum Hören kommt, sondern auch zum Schauen.

Das Wort Theater bedeutet ja: sehen, beobachten, betrachten.

Sogar Blinde gehen ins Theater, um zu schauen. Meine Schwiegermutter hatte ihre Sehkraft aufgrund einer Makuladegeneration verloren, trotzdem kam sie zu meinen Aufführungen.

„Ich kann dich nicht sehen, aber ich lasse mich vom Publikum leiten, ich höre die Stille, das Atmen, das eine oder andere Flüstern, den Applaus … Ich gehe ins Theater, um mit den Ohren zu sehen.“

Bei einer anderen Gelegenheit sagte mir eine Dame beim Hinausgehen, ihr habe das Programm sehr gefallen.

„Haben Sie viel gelacht?“, fragte ich sie.

„Nein, kein Mal“, antwortete sie, „denn wenn ich lache, mache ich die Augen zu und ich wollte doch nichts von der Aufführung versäumen!“

Diese Frau war tatsächlich ins Theater gekommen um zu schauen. Wunderbar – auch für den Künstler!

Denn nichts kann schlimmer sein, als ein Zuschauer, der zwar anwesend ist, aber offensichtlich kein Interesse hat und seinen Blick von der Bühne wendet. Unser Ziel ist, dass die Menschen nur kommen und „schauen“. Erleben.

Ins Theater geht man, um zu sehen, aber auch, um vielleicht sogar eine andere Sicht zu gewinnen: Die Kunst ist Balsam für Augen und Seele. Sie kann auf humorvolle und fantasiereiche Art helfen, das Leben von einem anderen Standpunkt aus zu betrachten, und manchmal kann sie Unsichtbares sichtbar machen.

In der Bibel lesen wir von Apostel Philippus, der durch den Glauben so hellsichtig geworden war, dass er der abfälligen Bemerkung des Freundes Nathanael: „Was kann denn wohl aus Nazareth Gutes kommen?“, lapidar entgegenhielt: „Komm und sieh!“

Carlos Martínez

Bilder: stock.adobe.com, Brunnen Verlag

zugesprochen Mut für den Tag

In Cornwall kann der Tourist in verschiedensten Dörfern und Städten vielbesuchte Ortsfeste mitfeiern. An jeder Ecke stehen einheimische Musiker, die als Straßenmusikanten agieren. Auf Tischen findet man traditionelle Handwerkskunst im Angebot. Jonglage ist zu sehen, Tanz, Pantomime. Künstlerisch gestaltete Torten, bunt gefärbt, warten auf ihre Esser. Maler haben Bilder ausgestellt, bieten ein schnelles Porträt für den Vorbeigehenden an – mal traditionell, mal witzig. Aber immer erstaunlich gut. Licht und Landschaft haben Cornwall zu einer Kunsthochburg gemacht.

Gefeiert wird auf diese Art seit fast 1400 Jahren auch der St. Piran's Day. Am 5. März. Als Erinnerung an den irischen Mönch Piran. Es gibt bunte Paraden, Märkte, Konzerte oder die schauspielerische Nacherzählung des Lebens des Mönchs. Einige der größten und bekanntesten Paraden lassen sich zum Beispiel in Newquay, Truro oder St. Austell erleben. Zur Tradition gehört auch, sich in den Nationalfarben Schwarz, Weiß und Gold zu kleiden oder einen kornischen Tartan zu tragen.

Piran hat den christlichen Glauben auf die britische Insel gebracht. Der hat ihnen Lebensmut gegeben, den man sich traditionell als Wunsch gegenseitig zuspricht:

„Der Herr wird dich vor allem Bösen bewahren; er wird dein Leben behüten. Der Herr wird deinen Ausgang und deinen Eingang behüten von nun an bis in Ewigkeit."

Und ein einfaches Gebet, mit dem man auch in Deutschland für seinen eigenen Glauben bitten kann: „Allmächtiger Gott, Licht der Gläubigen und Hirte der Seelen, der du deinen Diener Piran an die Küsten Cornwalls gesandt hast, um deine Schafe mit seinem Wort zu weiden und sie durch sein Beispiel zu leiten: Hilf uns, den Glauben zu bewahren, den er lehrte, und in seine Fußstapfen zu treten; durch Jesus Christus, unseren Herrn."

Ralf Tibusek

Bild: stock.adobe.com

AUGENBLICKMAL
Die Zeitschrift mit den guten Nachrichten

Herausgeber:
Dr. Klaus Meiß
Brunnen Verlag GmbH,
Gottlieb-Daimler-Str. 22,
35398 Gießen

Klaus Ehrenfeuchter
Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.,
Liobastraße 11,
75378 Bad Liebenzell

Ernst Günter Wenzler
Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,
Gänsäckerstraße 11,
73730 Esslingen

Redaktion:
Klaus Ehrenfeuchter / Ralf Tibusek,
Tel. 0641-6059-170
E-Mail: ralf.tibusek@brunnen-verlag.de

Layout, Satz:
Jonathan Maul, Brunnen Verlag, Gießen

Titelbild: stock.adobe.com

Druck: Weiss Druck, Monschau

Erscheinungsweise: 12x im Jahr

Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn bis zum 31.10. keine anders lautende Mitteilung eingeht.

Bezugspreis
Jahresabonnement € 7,80 zzgl. Versand,
Einzelpreis € 1,-

Bestellung/Zahlung:
Liebenzeller Gemeinschaftsverband,
Tel. 07052-40891-0, Fax: 07052 40891-19
E-Mail: info@lgv.org

Konto Sparkasse Pforzheim Calw
IBAN: DE 37 666 500 850 003 301 800

Süddeutscher Gemeinschaftsverband
Tel. 0711-54998430, Fax: 0711-54998455
E-Mail: kontakt@sv-web.de

Konto Evangelische Bank
IBAN: DE 03 520 604 100 000 415 014

Brunnen Verlag
Kundenbetreuung/Versand:
Tel. 0641-6059-0 · Fax: 0641-6059-100,
E-Mail: zeitschrift@brunnen-verlag.de

Konto Evangelische Bank Kassel
IBAN: DE77 5206 0410 0000 0022 08

Schweiz:
SCM Bundes-Verlag (Schweiz)
Tel. 043 288 80 10 · Fax: 043 288 80 11

Falls Sie AUGENBLICKmal ...

Falls Sie **AUGENBLICK**mal nur ab und zu in die Hand bekommen, es aber gerne regelmäßig lesen würden, können Sie die Zeitschrift abonnieren. Bei der für Sie günstigsten Adresse können Sie **AUGENBLICK**mal bestellen – und haben monatlich Ihr druckfrisches Exemplar.

Brunnen Verlag GmbH,
Gottlieb-Daimler-Str. 22, 35398 Gießen

Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.,
Liobastraße 11, 75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,
Gänsäckerstraße 11, 73730 Esslingen

COUPON

☐ JA, ich möchte **AUGENBLICK**mal abonnieren;
Jahresbezugspreis: € 7,80 zzgl. Versandkosten.

Vorname, Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift

In der nächsten Ausgabe:

Ostern und seine Folgen

AUS ALLER WELT

Die Passionsspiele kehren zurück

Schwäbisch Gmünd: Nach dem großen Erfolg im Jahr 2023 mit fünf ausverkauften Vorstellungen kehren die Passionsspiele im März 2026 auf den Schönblick zurück. Regisseur Matthias Ihden bringt gemeinsam mit seinem Team die Leidensgeschichte Jesu erneut eindrucksvoll auf die Bühne. Bei der traditionsreichen Aufführung wirken professionelle Schauspieler und zahlreiche engagierten Laiendarstellern mit. Für die musikalische Gestaltung sorgt ein Live-Orchester unter der Leitung von Adelheid Abt, das die Szenen eindrucksvoll untermalt.

Besonders in Erinnerung blieb die Verkörperung Jesu durch Dannie Lennertz, der in seiner Rolle vollkommen aufging und das Publikum berührte wie kaum ein anderer. Er lebt diese Figur nicht nur auf der Bühne, er füllt sie mit Glaubwürdigkeit, menschlicher Nähe und einer Intensität, die dauerhaft nachwirkt. Dass er 2026 erneut in die Rolle schlüpfen wird, verleiht den kommenden Aufführungen eine besondere Strahlkraft. Die Passionsspiele sind dabei weit mehr als ein Laienspiel wie einst im Mittelalter. Sie sind geistliches Schauspiel, kulturelles Ereignis und Gemeinschaftsprojekt zugleich. Das Forum des Schönblicks wird zur Bühne.

Bild: adobe.stock.com

Die Frau, die Johnny Cash rettete

Reese Witherspoon wurde am 22. März 1976 geboren und wird dieses Jahr 50 Jahre alt. Die Schauspielerin ist aus vielen Kinofilmen bekannt. 2005 spielt sie im biografischen Film „Walk the line“ June Carter, die an der Seite von Johnny Cash als Countrysängerin bekannt wurde und mithalf, dass der immer mehr in Sucht geratene Star der Country-Szene wieder festen Grund und Lebenssinn fand. Cash über sie: „Da ist bedingungslose Liebe. Sie liebt mich trotz allem, trotz mir. Sie hat mir mehrmals das Leben gerettet. Sie war immer mit ihrer Liebe da, und das hat mich sicherlich viele Male den Schmerz für lange Zeit vergessen lassen. Wenn es dunkel wird und alle nach Hause gegangen sind und das Licht aus ist, gibt es nur noch mich und sie.“ Neben der Liebe seiner Frau war es auch die vergebende Liebe von Jesus Christus, die ihm neuen Lebenssinn gab.